

nicht zur Verfügung, und Nachtgrund hätte er vielleicht bekommen, aber nur zu Preisen, die seine Geldverhältnisse nicht ertrugen. Denken wir gerecht, so müssen wir zugeben, daß unmöglich jeder Selbstversorger — auch nur im beschränkten Sinn — werden kann. Hier muß nun unsere christliche Nächstenliebe einsetzen, deren Ausfluß eben der Gemeinnutz ist. Es ist auch höchste Zeit, daß wir auf der schiefen Ebene des Eigennutzes umkehren und unsere Christenpflichten gegen unsere Nächsten üben. Zur Ehrenrettung vieler unserer Laudsleute muß aber festgehalten werden, daß sie sich gegen Nichtselbstversorger wirklich sehr löblich ausnahmen. Denen, die dies aber nicht taten und auch jetzt noch nicht tun wollen, rufen wir zu: Kehret um und besinnt Euch eines Besseren, nicht daß die Nachwelt sich Euerer einst Schämen muß und sich mit Entrüstung von Euerem Andenken abwendet. Merket Euch auch, daß einmal wieder bessere Zeiten anbrechen, und daß man sich einst allen Eigennutzes und gemeinen Sinnes (nicht Gemeinnsinns) erinnern wird.

Buchweizen zu Saat. Den Bemühungen der k. k. Regierung ist es gelungen, vom k. k. Amte für Volksernährung in Wien 400 Kg. Buchweizen zur Aussaat zu erhalten. Das Saatgut ist bereits als Eilgutsendung von Wien abgegangen und wird baldigst zur Verteilung gelangen. Es sollen vorerst jene beteiligt werden, die Frostschäden hatten, sodaß sie doch noch einen gewissen Nutzen aus ihren Aekern ziehen können.

Zur Primiz in Schaan. (Eingef.) Es ist den Menschen eigen, einen schönen Gedanken auch durch ein schönes Fest nach außen zum Austrag zu bringen; man feiert Jahreshenden, Gedanktage, Jubiläen und jede außergewöhnliche Tatsache wird in der heutigen Welt zu einem Feste. Nun durchsuche man die ganze Erinnerung und alles, was man erzählt und sagt von den alten, wackern Schaanern, man wird trotzdem nicht finden, warum sie gerade jetzt angefangen, ein Fest vorzubereiten. Nicht Jahrtag ist's und nicht Jubiläum; es muß also ein neuer, außergewöhnlicher und zwar ein großer Gedanke vor sein, man sieht es wohl aus der Art und Weise, wie aus der ungewöhnlichen Arbeit der Vorbereitung auf das Fest.

Wenn nun ein fremder Mensch am Samstag abend oder am Sonntag morgen in die Gemeinde gekommen, so hat er sie wohl geziert gefunden und zwar im „Hochheiligtags-Haus“. Zwei Häuser aber haben ihm durch ihren ausgesuchten, edlen Schmuck besonders auffallen müssen: oben im Dorf das prächtige Gotteshaus und ein Bürgerhaus weiter unten an der Landstraße, dazwischen der festliche Bogen und Kranzgewinde hin und wider, vom Haus zur Kirche, von der Kirche zum Haus, wie wenn sich diese die Hände reichen. Zwischen diesen muß also etwas vorgehen. Wenn dann weiter der Fremde die heiligen Sprüche gelesen auf den umkränzten Tafeln und oben am würdigen Bogentor geschaut, wie ein Kelch dort gemalt ist und eine hl. Priesterbinde mit dem Meßbuch, dann hat er denken müssen: „Da ist ein Priesterfest“, und wenn er im Leben je von einer Primiz gehört, so hat er gewußt: — „Schaan feiert ein Primizfest“. — Da ist sich der Fremde aber auch bewußt geworden, wie ein rechtes Volk seinen Priester ehrt und wie gerade dieser schöne Gedanke den ganzen Kunstsinn und Kunstfleiß auf einmal in den Leuten wachgerufen; denn auf dieses Fest konnte die heutige Generation von Schaan sich nicht mehr fragen: wie war's das letzte Mal? Es ist schon zu lange her; es sind schon ihrer 83 Jahre seit dem „letzten Mal“ und seither hat sich alles, alles geändert, fast selbst das Willkürlein; und doch es zeigt sich gerade heute, daß sich auch vieles zum Guten geändert und vieles gut geblieben. Die edle Begeisterung, mit

der auf das schöne Fest hin gearbeitet worden von der Gemeinde als solcher, von den einzelnen Vereinen und Leuten, ja selbst von neben her, verdient die schönste Ehrung und bedeutet viel gerade in unsern Tagen, zeigt aber auch den rechten religiösen Sinn, ein gesundes, schönes Christentum, das auch Sinn hat für Schönheit und Freude. Es ist eine Ehre nicht nur für die Gemeinde, nein, wo die Grenzen so enge stehen, ehrt sich in allem gleich das ganze Volk.

Aber nicht allein der Schmuck macht ihm die Ehre, vielmehr der, dem eigentlich das Ganze galt, d. h. „der Priester Gottes, den der Herr sich aus diesem Volke erwählt“. Es hat lange gedauert, bis dieser Ruf sich einmal wieder durchgedrängt und zur Vollendung gelangt. Darum ist die Freude auch begreiflich. Es ist aber auch ein Glück, und zu diesem Gedanken muß jeder gekommen sein, der dies erste heilige Primizopfer in der neuen festlichen Schaanerkirche mitgefiebert, der da gesehen, wie ein eigenes Bürgerkind die Hände ausstreckt über das eigene Volk, wie einst Moses, der große Mann Gottes und des Volkes, und da betet: „Durch das Auflegen meiner Hände segne euch Gott!“ Und dieser junge priesterliche Sohn der Heimat, wird er nicht auch künftighin womöglich in seinem Tun und Beten gerade der Heimat eingedenk sein?

Wie viel er aber seinerseits getan und immer noch zu tun hat vom ersten Berufsgedanken bis zum Sterbefest, darüber dürfte jeder Einsicht erhalten haben aus den herrlichen Worten des Festpredigers, eines ehemaligen, verehrten Lehrers des hochw. Hr. Primizianten, Dr. P. Adelhelm aus Stans. Mit gleichem Ernste aber hat jedermann auch hören können, wie erhaben und erhebend dies hl. Amt auf dem Manne ruht und wie verdient die Ehre ist, die ihm ein Volk darob bezeugt. Das sind auch die Kerngedanken des Festes überhaupt. Es ist in erster Linie das hl. Opfer, wie es der Priester täglich feiert, nur daß es das erste ist für ein neues Priesterleben und umgeben von größerer, äußerer Würde; es ist ein Kirchenfest von besonderer Auszeichnung, ist aber auch ein Volksfest, ein Heimatfest, wie es schöner kaum kann gefeiert werden, ein Heimatfest besonders für unser Ländchen, wo noch jeder diesen religiösen Gedanken ruhig zu fassen vermag, wo noch ein Sinn herrscht und ein einheitlicher Gedanke im Glauben alles zusammenhält, und gerade dieser Gedanke muß durch ein solches Fest im Volksherzen vertieft, verstärkt und verklärt werden. Wie dem jungen Priester am Altar sein verschleiertes Bräutchen im Chor ein Sinnbild ist seiner eigenen Seele, die er dem Himmel vermählt, so muß auch dem ganzen Volk das äußere Fest den inneren Gedanken vor Augen tragen und tief in die Erinnerung hineinschreiben.

Und wie ist es denn bei all dem zu- und hergegangen? — Nun, am Samstag war's nett und am Sonntag hat's wacker geregnet und gleich darauf am Montag schon ist's herrlich Wetter. Nun, die Hauptsache bleibt immerhin der innere Gedanke und dieser war in allem trotz allem mit voller Festlichkeit zum Ausdruck gebracht; es war ein würdiges, schönes Fest. Um halb 9 Uhr ging ein langer Festzug, darunter hinter dem Kreuz auch der Großteil der Geistlichen vom Ländchen, oben von der Kirche durchs Dorf und unten her zum Haus des Primizianten — natürlich wie durchs rote Meer, aber sicher unterm Regenschirm. Hier gab das kleine Bräutchen einen kurzen Gruß in Versen und der geistliche Vater ein ernstes, gedrängtes aber sinniges Wort, ein Beiwort zum Kreuz, das er dem Primizianten in die Hände reichte auf seinen ersten Priestergang, auf sein ganzes Priesterleben. Dann ging's zur Kirche zum würdigen, schönen Gottesdienst und nachher zum Festmahl auf der Post, mit einer Tafel, wie man sie in unsern

Tagen kaum erwarten durfte, mit einer dem erhabenen Festgedanken würdigen Unterhaltung, in der manch schönes, edles Wort gefallen für Kopf und Herz. Auch hier, wie beim ganzen Festzug war die Schaaner Dorfmußt eine angenehme und rührige Begleiterin. Auch der Heimat und unseres Fürsten hat man ehrend gedacht und so haben sich alle die schönen Gefühle diesem Feste unterstellt; Religion und Kunst, Kirche und Heimat, Freundschaft und Liebe sind einig zusammengestanden zu einem Zweck, zu einem Feste; wie konnte dies anders als schön und würdig werden!

Die Erinnerung an dieses Fest wird und soll nun fortleben in aller Gedächtnis und mit der Erinnerung auch der schöne Gedanke. Mags dann geschrieben werden auf Papier, auf Pergament oder auch nicht, es steht im schönsten Buch geschrieben; es steht im Volksherzen, und hier mag der Gedanke und das Vorbild fortleben und fortkeimen als ehrendes Gedächtnis und als Vorbild für andere!

Die Grippe. Es scheint, daß die Grippe im Süden in unser Ländchen eingezogen ist. Sie soll von der Luziensteig, wo sie anscheinend unter den Soldaten geherrscht hatte, nach Walzers eingeschleppt worden sein. Seit der großen Epidemie im Jahre 1889/90 ist die Grippe — der Blizkatarrh — oder die Influenza, wie sie gewöhnlich bezeichnet wurde, nur in kleineren Epidemien aufgetreten, während sie heuer wieder sich als „Spanische Grippe“ wohl in allen Ländern ausgebreitet hat. Die Krankheit charakterisiert sich durch plötzlichen Beginn mit Fieber, allgemeinem Gefühl der Mattigkeit und Abgeschlagenheit, Kopfweh, Schmerzen in den Gliedern und Kreuzschmerzen, es stellen sich Katarrhe der Atmungsorgane ein, seltener auch Störungen der Verdauungsorgane. Die Hauptsymptome sind das Gefühl der ausgesprochenen Mattigkeit und Schwäche. Von den anderen Erscheinungen sind bald Luftröhrenkatarrhe, bald die Gliederschmerzen vorherrschend. Die Genesung tritt nach einigen Tagen ein. Die Krankheit verläuft im allgemeinen nicht schwer. Schwer ist sie dann, wenn Komplikationen hinzutreten. Die schlimmste von diesen ist die Lungenentzündung. In der letzten Zeit scheint sie in der Schweiz als Nachkrankheit der Grippe einen bösen Verlauf genommen zu haben. Sie ist beim Militär anscheinend häufig aufgetreten, hat aber auch die Zivilbevölkerung in ihrem böartigen Verlauf nicht ganz verschont. Gefährlich ist die Grippe für ältere Leute und für Leute mit geschwächter Konstitution. Es ist klar, daß bei Unterernährung die Krankheit einen günstigeren Boden findet. In Hinsicht darauf soll man die Krankheit nicht leicht nehmen, sondern baldigst sich ins Bett legen und nicht zu früh aufstehen. Im Beginn der Krankheit tut im allgemeinen Schwitzen gut, besonders durch Anwendung sog. Antipyretica. Selbstverständlich muß vor der wahllosen Anwendung schweißtreibender Mittel gewarnt werden. Die Therapie ist eine symptomatische, d. h. sie richtet sich nach den Krankheitserscheinungen und wird vom Arzt bestimmt.

Die Krankheit konnte sich dort am günstigsten ausbreiten, wo große Ansammlungen von Menschen stattfinden, z. B. in Kasernen. So konnte man lesen, daß die Behörden in dieser Hinsicht eingeschritten sind. Die in das wirtschaftliche Leben tief eingreifenden Maßnahmen der Seuchenbekämpfung sind in den diversen Ländern für die Grippe nicht vorgesehen. Ein großer Schutz bildet für unsere Verhältnisse die derzeitige Absperrung der Grenzen.

Eingefandt aus Schaan. Schweren Herzens dürfte letzte Woche in Schaan ein Mann den Weg ins Vermittleramt angetreten haben. Galt es doch sich für einen in Nr. 25 des „Riechtensteiner Volks-

die entweder in bar oder durch Wechsel bezahlen. Der Handwerker aber muß die Rohstoffe im Kleinen und häufig auf Kredit kaufen, aus Mangel an Betriebskapital muß er seine Waren oft um jeden Preis loschlagen und vielfach lange warten, bis er zu seinem Gelde kommt. Denn das ist ein sehr beklagenswerter Mißstand, unter dem viele kleine Gewerbetreibenden sehr zu leiden haben, daß nämlich selbst zahlungsfähige Kunden das Geld lieber im Kasten oder in der Bank liegen lassen, als die Handwerkerrechnung möglichst bald zu begleichen. Der überlegenen maschinellen Technik, den Vorteilen des Großeinkaufes der Rohstoffe und des Abjages der Produkte, die dem Großbetrieb eigen sind, kann das Handwerk am ehesten auf dem Wege der genossenschaftlichen Organisation begegnen.

Vor allem ist für den Handwerkerstand eine gute Kreditquelle und ein unabweisbares Bedürfnis. Die Handwerker zählen für gewöhnlich nicht zu den Wohlhabenden; so müssen sie denn oft beim Händler die Rohstoffe auf Kredit einkaufen; da-

durch kaufen sie aber teurer, schlechter und werden vom Lieferanten abhängig, der sich oft geradezu als ihr Wohltäter aufspielt. Der kapitalschwache Handwerker kann die günstigen Marktkonjunkturen, bei denen man oft 25—50 Prozent billiger einkaufen kann, als gewöhnlich, nicht ausnützen; die Geldnot hindert ihn ferner, Verbesserungen in der Technik eines Betriebes zu machen. Für die Landhandwerker ist im allgemeinen durch die Raiffeisenkassen gesorgt, weniger für die städtischen, in deren Interesse man vor etwa zehn Jahren die „Handwerkerbanken“ gründete. Ihnen fällt die Aufgabe der Ausbildung des Personalcredits zu und zu ihren Mitgliedern zählen nur die Handwerker eines begrenzten kleinen Bezirkes. Da der kleine Handwerker oft nicht im Stande ist, einen Bürgen zu stellen, so setzen die Handwerkerkreditgenossenschaften „die Tüchtigkeit, Pünktlichkeit und Strebbarkeit des Handwerkers in bares Geld um und nehmen sie als Pfand hin“ (Reybach). Wenn die Geschäftsführung eine vor-

zu billigem Zinsfuß zur Verfügung stellt, wie das in Bayern und Preußen geschieht, so erweisen sich diese sogenannten „Sparbanken“ als ein wahrer Segen für den kleingewerblichen Mit-

teilstand. In zweiter Linie sind es die Rohstoffgenossenschaften, die dem Kleingewerbe die Vorteile des Großbezuges bieten, da nämlich die Kleingewerbetreibenden die Rohstoffe nicht erst aus letzter Hand, natürlich verteuert und verschlechtert, kaufen müssen; sie ermöglichen billigeren Einkauf und bessere Qualität, verhindern die Abhängigkeit des Handwerkes und tragen so zu seiner wirtschaftlichen Selbstständigkeit bei. Neben Rohstoffen und den gewöhnlichen Werkzeugen liefern sie auch Maschinen und darin besteht ein besonderer Vorteil dieser Genossenschaften, daß sie durch Gewährung von kleinen Ratenzahlungen die Anschaffung von Maschinen erleichtern.

Fortsetzung folgt.